

Landessynode der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz
vom 22. bis 23. April 2005

Singende Ökumene

Überlegungen – Erfahrungen – Aufgaben

(Professor Dr. Jürgen Henkys)

I.

In Mittenwalde zu Papier gebracht, in Berlin erstmals gedruckt: Vor rund 350 Jahren entstand Paul Gerhardts Lied „Ich singe dir mit Herz und Mund“ (EG 324). An seiner ersten Strophe lassen sich vier Grundbestimmungen des Kirchenliedes ablesen:

*Ich singe dir mit Herz und Mund,
Herr, meines Herzens Lust;
ich sing und mach auf Erden kund,
was mir von dir bewusst.*

1. „Ich singe *dir* ...“. In der Kirche singen wir Ihm, Gott, zu Dienst und Ehren. Zu seiner Ehre gehört auch, dass er sich mit Klagen und Bitten beladen lässt. In Gottes Gegenwart ist unser Lied Anrufung und Anbetung. Ein Lied, das dieser Bestimmung widerspricht, das diesen ersten Hörer nicht kennen will oder weit von ihm abführt, kann kein Kirchenlied sein. Diese Bestimmung des Liedes, sich allen Widersprüchen zum Trotz Gott selbst zuzuwenden, nenne ich die *gottesdienstliche* oder *liturgische* – beide Begriffe jetzt in einem engen Sinn gebraucht, nicht technisch, sondern theologisch.

2. „...mit *Herz und Mund*...“. Der „Mund“ schließt in dieser Zeile Atem, Stimme, Lippen und Sprache ein. Das „Herz“ dagegen steht für das Zentrum der inneren Antriebe und Gefühlsbewegungen. „...mit Herz und Mund“ meint, dass am Singen die Gesamtperson beteiligt ist. Abspaltungen gehören zwar zu unserer alltäglichen Lebenswirklichkeit: Man tut etwas anderes als die eigene Überzeugung gebietet, man sagt etwas Herzliches, ohne dass das Herz mitredet. Natürlich gibt es das auch, wenn die Nummerntafel zu einem bestimmten Lied

auffordert. Aber wer den Mund auf tut und wirklich mitsingt, wird solcher Abspaltung sehr schnell gewahr. Singen, besonders das gemeinsame Singen, ist ein Vorgang, der von außen nach innen wirkt und von innen nach außen. Singen weckt die Frage auf, wer oder was denn „meines Herzens Lust“ ist – oder werden kann! Wer sich nicht zu mehr einladen lässt als zu mechanischem Lippendienst, muss die Bestimmung des Kirchenliedes auf die Dauer verfehlen. Diese zweite Bestimmung nenne ich die *persönliche* oder *existentielle*.

3. Mitten in Paul Gerhardts Strophe gibt es einen zweiten Einsatz: „Ich sing“ – mit der Fortsetzung „und *mach auf Erden kund...*“ Die personhafte Hinwendung zu Gott schließt beim Kirchenlied nicht aus, dass die Sache zu den Ohren der Mitmenschen kommt, der mitsingenden zuerst, und vieler anderer darüber hinaus. Im Gottesdienst singen wir lauthals und – auch im Winter – bei angelehnten Türen. Was nicht auch die anderen mithören dürften, schickt sich nicht für ein Kirchenlied. Fernsehgottesdienste sind da eine gute Schule, und die Heilsarmee eine sehr nützliche Erinnerung. Ja, die anderen sollen es hören, was drinnen gesungen wird. Diese Sache und unsere Teilnahme daran geht sie an. Ob sie sich dadurch nun an unsere gemeinsame Herkunftskultur erinnert fühlen oder ob sie einer Art Gegenkultur begegnen – sie sollten jedenfalls, was Text und Musik angeht, keiner Unkultur ausgesetzt sein. Das gesungene und mit Musik umspielte Evangelium greift über die Grenzen alltäglicher Aufmerksamkeit hinaus. Es hat auch noch nie an den Grenzen der Nationalsprache haltgemacht. Die dritte Bestimmung des Kirchenliedes ist mithin die *öffentliche* oder *missionarisch-ökumenische*.

4. „...und mach auf Erden kund, *was mir von dir bewusst.*“ Hier geht es um das Singen, sofern es inhaltlich zu verantworten ist. Es ist auf Verständigung bedacht und muss sich trotz aller Gefühlsballung doch auch inhaltlich befragen lassen. Mag sein, dass uns etwas fehlt, weil wir die ekstatische Zungenrede nicht kennen und auch nicht die begeisterte Spontaneität nordamerikanischer *black churches*. Aber religiöse Verzückung beim Singen ist nur ein Kann, befragbare und übersetzbare Botschaft dagegen ist ein Muß. Mit Luther und dem Lied des kommenden Sonntags Kantate gesungen: „Nun freut euch, lieben Christen g'mein,/ und lasst uns fröhlich springen,/ dass wir getrost und all in ein/ mit Lust und Liebe singen,/ *was Gott an uns gewendet hat und seine süße Wundertat; gar teu'r hat er's erworben.*“ Für dieses Was und Wie und vor allem Wer braucht es mehr als ein dauernd wiederholtes Halleluja. Luther hat dafür sehr genau überlegte zehn Strophen eingesetzt. Als die vierte Signatur des Kirchenliedes halten wir also seine *inhaltliche* oder *kerygmatisch-*

hermeneutische Bestimmung fest (seine Kraft, christliche Botschaft weiterzugeben und zu dolmetschen).

II.

Paul Gerhardts Lieder sind von Mittenwalde und Berlin in alle Welt hinausgegangen. So war es schon mit den Liedern Luthers und seiner Mitreformatoren aus dem Zentrum Wittenberg, und so wird es sich noch einmal wiederholen mit den pietistischen Liedern aus Halle und Herrnhut. Die deutschen Lande waren in früheren Jahrhunderten unglaublich erfolgreich mit dem Export von Kirchenliedern. Aber erstaunlich zurückhaltend verhielten sie sich als Importeure. Jedenfalls die offiziellen großen Kirchen, die katholische Kirche wie die evangelischen Landeskirchen, begnügten sich mit den eigenen Schätzen. Und als evangelische Freikirchen und evangelistische Gemeinschaften anfangen, geistliche Lieder aus England und aus den Vereinigten Staaten zu übersetzen und in Deutschland heimisch zu machen, gab es von Seiten der hymnologischen Fachwelt allerlei hochmütige und auch nationalistisch getönte Kritik.

Erst unser jetzt geltendes Gesangbuch, das „Evangelische Gesangbuch“ von 1993, hat ganz programmatisch nach Liedern aus anderen Sprachen (und Konfessionen) ausgeschaut und in beachtlicher Zahl deutsche Fassungen approbiert. Man vergleiche die langen Listen unter Nr. 958 („Ökumenische Lieder“) und Nr. 959 („Lieder aus anderen Ländern und Sprachen“). Die Listen wären noch länger ausgefallen, jedenfalls die zweite, wenn unser Gesangbuch auch wie in den meisten anderen Gliedkirchen einen regionalen Anhang hätte. (Aber das Problem steht auf einem anderen Blatt.) Einen verlässlichen statistischen Überblick über Liedansetzungen in den letzten zwölf Jahren kenne ich nicht. Doch habe ich den Eindruck, dass unsere Gemeinden und Chöre die neuen Lieder von jenseits unserer Grenzen sehr begrüßen. Mehr noch: Viele von ihnen lassen sich nicht mehr wegdenken!

III.

In diesem dritten Teil meines Referates erinnere ich an einige Lieder bzw. Gesänge, die aus der weltweiten Ökumene zu uns gekommen sind. Dabei ordne ich jeweils ein Lied einer der vier Grundbestimmungen aus Teil I zu. Nicht, als ob das jeweilige Lied immer nur eine Grundbestimmung abdeckte! Die Grundbestimmungen überlagern und durchdringen einander. Aber eine Seite will ich jeweils besonders hervorheben.

1. Zunächst die sog. Taizé-Gesänge EG 178.12 (Kyrie eleison), 181.6 (Laudate omnes gentes), 789.1-7 (Gesänge zu einer aus traditionellen Stücken gefügten gemeinsamen Andacht). Kirchen- und Jugendchöre kennen noch weitere darüber hinaus, die nicht im Gesangbuch stehen. Die Texte stammen aus der lateinischen Bibel, manchmal sind deutsche Übersetzungen beigelegt. Die Auswahl und vor allem die Musik kommen aus Frankreich, aus der ökumenischen Kommunität, die ihren Sitz im südfranzösischen Taizé hat. Die meditative Anlage dieser Gesänge lässt sie alle der Bestimmung dienen, die Singenden vor Gott zu stellen. Auch wenn ein Text wie „Laudate omnes gentes“ („Lobt Gott, ihr Völker alle“) aus Psalm 117 sich nach außen wendet und den ganzen bewohnten Erdkreis anspricht – immer dominiert die Anbetung Gottes, und immer wird diese Anbetung auch durch Melodie, Tonsatz und andächtige Wiederholung des Gesungenen eingeübt. Ein vergleichbares Beispiel gibt es in keiner unserer früheren Gesangbücher.

2. Von dem niederländischen Katholiken Huub Oosterhuis verfasst und von dem deutschen katholischen Priester Lothar Zenetti übersetzt, ist das Lied „Ich steh vor dir mit leeren Händen, Herr“ in unser Gesangbuch eingezogen (EG 382). Wohl kein neues Lied des EG legt die menschliche Seite der Beziehung zu Gott so offen und so zeitgemäß dar wie dieses. Leere Hände, Fremdheitsgefühle gegenüber der biblischen Botschaft, Zweifel kommen zu Wort. Das geht so weit, dass (im Original viel deutlicher noch als in der deutschen Fassung) Gott befragt wird, ob er denn nicht selbst der Verhinderer des Glaubens sei. Hier ist das „mit Herz und Mund“ Paul Gerhardts radikal ernst genommen: Das tief verstörte Herz meldet sich zu Wort – vor Gott! – und tastet sich fragend und bittend zu einer neuen Erfahrung mit Gottes Zukunft durch.

3. Vor 135 Jahren schrieb der anglikanische Theologe und Hymnologe John F. Ellerton ein Lied für ein konkretes Londoner Missionsfest: „The day Thou gavest, Lord, is ended“. Mit der von C. C. Scholefield komponierten Musik ist daraus ein viktorianischer Klassiker geworden. Aber auch eine traditionelle Genfer Psalmmelodie blieb in Gebrauch und trug den Text vorzüglich. In unser Gesangbuch ist dieses Lied mit beiden Melodien und in zwei Übertragungen gelangt: „Der Tag ist um, die Nacht kehrt wieder“ (EG 490: Textfassung Albrecht Höppl, Rubrik Abendlieder,) und „Der Tag, mein Gott, ist nun vergangen“ (EG 266: Textfassung Gerhard Valentin, Rubrik Ökumene,). Wir könnten dieses Lied auch unserem ersten Aspekt „Anbetung“ zuordnen. Aber weil der Text die immerwährende Anbetung Gottes thematisiert, die sich mit der täglichen Erdumdrehung unaufhörlich über den ganzen

Erdball fortsetzt, von Ost nach West, vom Morgengebet bis zum Abend- und Nachtgebet, veranschaulicht es zugleich die Wirklichkeit der weltweiten Christenheit, ihrer Mission und ihrer Hoffnung. Keine größere Öffentlichkeit als die der Sonne und des wandernden Tageslichtes! In diese Öffentlichkeit lässt sich der christliche Gesang täglich mitnehmen und braucht sich darum auch in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit nicht zu schämen.

4. „Kommt mit Gaben und Lobgesang“ (EG 229) ist ein von Detlev Block verdeutschtes Abendmahlslied, das den Reformierten Fred Kaan zum Originalautor hat, einen gebürtigen Holländer, der in England und von England aus wirkt. Viele seiner Texte sind von Doreen Potter vertont worden, einer Musikerin, die aus Mittelamerika stammt und bis zu ihrem Tode mit Philipp Potter verheiratet war, dem einstigen Generalsekretär des Weltrates der Kirchen. Der Schwung der Melodie von EG 229 kommt aus der karibischen Volksmusik. Er könnte darüber hinwegtäuschen, dass der Liedtext randvoll mit übersetzter Christusbotschaft beladen ist: Der gegenwärtige Christus macht das Abendmahl zum Ort der überbordenden Freude (Str. 1), der Einheit und der tätigen Liebe (Str. 2), der Sendung in die Welt des Mangels und des Zweifels (Str. 3). Der Auferstandene lässt die ganze Erde aufatmen, indem er als das WORT die Runde macht und wie in der biblischen Speisungsgeschichte zu der Erfahrung führt: Hier sind Brotlaibe in Menge, genug für alle! (Kehrrim) Allerdings: Gestalt und Gehalt des Originals lassen sich kaum in unsere doch recht umständliche deutsche Sprache transferieren. Dass Detlev Block den Versuch gemacht hat, ist ihm sehr zu danken! Im Übrigen steht der englische Originaltext neben Blocks Nachdichtung und lädt zum Vergleich ein – und zum verstehenden Bekennen all dessen, „was mir von dir bewusst“.

IV.

Die Frau Präses hat mich zu diesem Referat mit dem Hinweis eingeladen, ich möge doch als Mittler fremdsprachlicher Kirchenlieder, also aus meiner eigenen Arbeit heraus, zu Ihnen sprechen. Das ist ein heikler Punkt. Denn für solch einen bilanzierenden Erfahrungsbericht wäre ein kleiner Zirkel gewiss geeigneter als diese Hohe Synode. Dennoch, im Schlussabschnitt darf ich auch persönlich werden. Seit der Mitte der 70er Jahre habe ich weit über hundert Kirchenlieder aus fremdsprachlichen Gesangbüchern ins Deutsche übertragen. Sie liegen inzwischen in drei Sammlungen gedruckt vor. Einige Lieder aus der ersten Periode dieser Arbeit sind in den Stammteil, andere in bestimmte Regionalteile des EG aufgenommen worden. Über innere Antriebe und äußere Veranlassungen meiner Bemühungen um

ausländische geistliche Lieder habe ich mich in den Vorworten meiner Sammlungen geäußert. Heute liegt mir an folgender Beobachtung:

Ich bin bei meinen Reisen durch niederländische, skandinavische, britische und nordamerikanische Gesangbücher auf zahlreiche Lieder des 20. Jahrhunderts gestoßen, deren textliche und musikalische Qualität mich tief beeindruckt haben. Beim Vergleich mit dem deutschen Liedschaffen im gleichen Zeitraum meinte ich feststellen zu müssen, dass es in jenen Ländern unverhältnismäßig mehr wertbeständige neue Lieder gibt als bei uns. Der Grund dafür scheint mir in der Art des Umgangs mit der jeweils eigenen Tradition des Kirchenliedes zu liegen. Die Dichter und Komponisten haben die konfessionelle wie die nationale Überlieferung nicht links liegen gelassen, sondern sich damit fruchtbar auseinandergesetzt. Die Qualität ihres Kirchenliedschaffens verdankt sich (auch) dem günstigen Verhältnis von Innovation und Tradition. Das will ich nun an zwei viel gesungenen Beispielen zeigen.

V.

Beim ersten Beispiel liegt mir an der *Musik* (obwohl auch gerade zu diesem Originaltext viel Rühmendes zu sagen wäre): „Holz auf Jesu Schulter“ („Met de boom des levens“), EG 97. Der flämische Singmeister und Liedpädagoge Ignace de Sutter, ein Mönch aus dem niederländisch sprechenden Teil Belgiens, hat sich nach dem 2. Vatikanischen Konzil intensiv um die Einführung des muttersprachlichen Liedes in die Römische Messe bemüht. Er wollte die musikalische Sprache der „Romana“, der gregorianischen Meßliturgie, mit dem reichen flämischen Volksgesang verschmelzen. So nahm er etwa die responsorische Praxis der Liturgie mit neuen flämischen (südniederländischen) Kehrreimliedern auf. Lebhaft interessierte er sich für die Neubereimung des Psalters bei den Reformierten im benachbarten Holland und für die vielen neuen Lieder, die in dieser Tradition entstanden. Dabei war ihm der holländische Dichter Willem Barnard besonders nahe. Dessen Lied vom „Baum des Lebens“, von den Früchten am Kreuz Jesu, enthielt genau in der Mitte eine Kyrie-Strophe. Ignace de Sutter nahm diese Strophe von dort weg und stellte sie als Kehrreim hinter jede Einzelstrophe. Aber die entscheidende musikalische Phrase für den Einsatz dieses Kehrreims und letztlich für die gesamte Melodie gewann er durch ein Zitat aus dem sehr alten „Kyrie XI“ (Orbis factor) der gregorianischen Meßtradition. Das Alte kommt im Neuen zur Geltung, das Neue hat Halt am Alten gefunden. Die Melodie trägt den wunderbaren neuen Text, und

sie wird sehr gern gesungen. Die singende Gemeinde muss nicht wissen, warum die Melodie so schön ist. Aber wenn der Kantor es ihr einmal klarmacht, wird sie dankbar dafür sein.

Für das zweite Beispiel gibt es keine Originalkomposition. Wir singen „Gib Frieden, Herr, gib Frieden“ („Geef vrede, Heer, geef vrede“), EG 430, nach „Befehl du deine Wege“. Bei diesem Beispiel kommt es mir also auf den *Text* an. Die Originaldichtung stammt von einem holländischen Mennonitenpfarrer namens Jan Nooter. Auf der Suche nach neuen Liedern, die ein Grundanliegen dieser schon aus der Reformationszeit stammenden Freikirche aussprechen, nämlich das unverbrüchliche Friedensgebot Christi, stieß er in einem deutschen Gesangbuch auf ein Lied von Ernst Moritz Arndt (1769-1860), dessen drei Strophen mit „Gib Frieden, Herr, gib Frieden“ beginnen. Aber nach dem 2. Weltkrieg schien das Lied Arndts mit seiner stark spiritualisierten Auffassung des Friedens Christi den Mennoniten doch nicht geeignet zu sein. Dennoch blieb diese Anfangszeile und noch ein weiteres Motiv in Jan Nooters Gedächtnis hängen, und er machte daraus einen neuen, theologisch tief gegründeten niederländischen Text. Dieses neue Lied wollte eine Magdeburger Gemeinde Anfang der 80er Jahre zusammen mit ihrer holländischen Partnergemeinde singen und brauchte dazu eine deutsche Fassung. Es war in der DDR die Zeit der scharfen Auseinandersetzung um die Losung „Schwerter zu Pflugscharen“. Die deutsche Übertragung konnte davon nicht unberührt bleiben, und so schlich sich die konfrontative Formulierung „Recht wird durch Macht entschieden“ in die erste Strophe ein – eine Aktualisierung, die den Druck des Textes in der DDR durchaus gefährdete. Aber das Lied hat überlebt, und es gibt – leider – immer neue Anlässe, zu denen die versammelte Gemeinde mit einem solchen Text um Frieden fleht. Von der mittelalterlichen Antiphon „Da pacem Domini in diebus nostris“ über Luthers „Verleih uns Frieden gnädiglich“ und Ernst Moritz Arndts Lied vom stillen Christusfrieden bis zur Friedensbitte des mennonitischen Pfarrers aus Holland und ihrer deutschen Nachgestaltung in neuer Krise zieht ein Strom ökumenischen Singens durch die Geschichte der Kirche.

An solche Ströme Anschluss zu gewinnen, sie in gegebener Situation wiederzuentdecken, zu aktualisieren und als Lebensader für viele zu erschließen, bleibt eine der unverzichtbaren Aufgaben des textlichen und musikalischen Kirchenliedschaffens.

Beschluss: Von der Landessynode am 22. April 2005 an die Tagungsausschüsse Theologie/Liturgie (federführend) und Gemeinde und Diakonie (mitberatend) überwiesen.
